

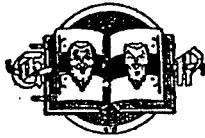
Der Türmer

Monatschrift für
Gemüt und Geist

Herausgeber: Jeannot Emil Fehr. v. Grotthuß

Dreizehnter Jahrgang · Band I

..... (Oktober 1910 bis März 1911)



Stuttgart

Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer

Umwandlung durch die Macht der Beichte offenbar zu machen, und jene andere als Ketzerei verdächtigte Idee — eine urchristliche, mystische und dann evangelische Idee —, daß der Mensch auch ohne kirchliche Mittlerschaft sich der Gottheit nähern könne, wenn er bußfertig sich schrankenlos ihr ausliefert, bereit, alles Leid seiner Tat zu tragen.

Die szenische Versinnbildlichung dieser Ideen war, wie gesagt, etwas blaß. Ihre Höhepunkte, die beiden Beichten, hatten — sonderlich durch Friedrich Rapplers eskatistische Glut — Eindrucksgewalt, aber ein größeres Vorbild rückt auch sie in den Schatten, das ist die aufwühlende Bekenntniszene Nikitas in Tolstois „Macht der Finsternis“.

Felix Poppenberg



Karl May und sein Ende

Die aus dem Leserkreise eingeschickten Zeitungsausschnitte und Zuschriften haben kaum noch bei einer literarischen Zeitfrage eine solche Höhe erreicht, wie aus Anlaß der verschiedenen Prozesse, die seit längerer Zeit Karl May gegen eine Reihe seiner Widersacher führt. Neben heftigen Angriffen finden sich dabei auch einzelne ganz begeisterte oder auch schroff ausfallende Verteidigungen. Es war ja schon immer eine auffallende Erscheinung, daß, sobald sich jemand eine kritische Ablehnung des Schaffens Karl Mays beifallen ließ, diesem aus seiner Anhängerschaft sofort Verteidiger von ganz merkwürdiger Heftigkeit des Gegenangriffes erstanden. Das war auch die Erfahrung, die wir im *Stürmer* machten, als wir vor etwa zwei Jahren darauf hinwiesen, daß die Anlage von 150 M für die gesammelten Werke Mays eine Veräußerung am deutschen Volkskapital sei, indem wir darlegten, was für derartige Bibliotheken, für die Karl Mays Werke hauptsächlich in Betracht kämen, um diesen Preis an wirklich wertvollem Gut gewonnen werden könnte. Wir haben damals auf die Gegenschriften, deren Hauptgegengrund die oft gehörte Behauptung, man habe entweder Karl Mays Werke gar nicht gelesen oder nicht richtig verstanden, war, nicht geantwortet, weil uns der Fall diese Wichtigkeit nicht zu haben schien. Soweit die Werke Karl Mays selber in Betracht kommen, stehe ich auch heute noch auf diesem Standpunkte. Es findet so viel geringwertige literarische Ware einen großen Absatz, daß schließlich kein Grund vorhanden ist, sich gerade über den buchhändlerischen Erfolg der Reiseromane Karl Mays so besonders zu ereifern. Dagegen erheben sich einige Fragen von mehr grundsätzlicher Bedeutung, die wir hier kurz behandeln möchten.

Bei den jetzigen Prozessen, die zwischen Karl May und seinen verschiedenen Anklägern schweben, spielen Angriffe gegen sein Privatleben die Hauptrolle. Und zwar sind es durchweg Anklagen gegen Vorgänge und Handlungen, die weit zurückliegen. Karl May soll selber so eine Art von Räuberhauptmann gewesen sein, er soll wegen Diebstahls verurteilt worden sein und dergleichen mehr. Die Angriffe richten sich gegen einen achtundsechzigjährigen Mann und behandeln Vorfälle, die ein Menschenalter zurückliegen. Hierin liegt etwas Grausames. Alle Menschenfreunde suchen nach Mitteln, wie sie jene schwer Heimgesuchten, die infolge von Irrungen oder Verbrechen mit schweren Strafen belegt worden sind, wenigstens von den gesellschaftlichen Nachwirkungen der abgebüßten Strafe befreien können. Wir beklagen das ja gewiß begreifliche Vorurteil, das die Gesellschaft gegen solche „gezeichneten“ Menschen hegt, und stellen den Grundsatz auf, daß für die Beurteilung ihres weiteren Lebens und Schaffens nicht die Jugendsünden maßgebend sein dürfen. Ich meine, auch ein Karl May hätte darauf Anspruch, und sehe kein Verdienst darin, wenn man in der Vergangenheit eines zu Erfolg gelangten Mannes nach dunklen Flecken sucht, mit denen man ihm sein nunmehr glänzendes Dasein verdüstern kann. Wenigstens müßte dieser Grundsatz aufrechterhalten blei-

ben, solange man nicht sagen kann: Dieser jetzt so tugendhaft sich gebärdende Mensch ist ein Heuchler; er ist ein Wolf im Schafspelz und benutzte das harmlose Gewand zu schwerer Schädigung, zu einer Art Fortsetzung seiner früheren verbrecherischen Laufbahn. Ob diese Behauptung im Falle Karl May bewiesen werden kann, ist für die Beurteilung des Vorgehens seiner Gegner die entscheidende Frage.

Ich bin ein Gegner der Werke Karl Mays, und zwar nicht nur aus künstlerischen, sondern auch aus ethischen Gesichtspunkten. Trotzdem ginge die obige Behauptung, soweit die bekannten Sammlungen von Karl Mays Romanen in Betracht kommen, zu weit. Seitdem das Schlagwort „Schundliteratur“ ebenso, wie der Kampf gegen sie, Mode geworden ist — der treffliche Otto von Leizner mußte noch vor sechs, sieben Jahren, als er den Kampf gegen wirkliche Schundliteratur führte, dafür die bittersten Verhöhnungen einstecken —, ist man so rasch bei der Hand, alles, was einem ästhetisch oder ethisch nicht zusagt, gleich mit diesem Stempel zu brandmarken. Karl May hat es verstanden, durch Jahrzehnte Tausende und aber Tausende von Lesern, und zwar waren zahllose Erwachsene darunter, durch seine Reiseerzählungen in Bann zu schlagen. Seine Bücher wurden geradezu mit Heißhunger verschlungen, und — man mache etwa in der entsprechenden Ferienstimmung die Probe mit einigen seiner älteren Werke — wer überhaupt Sinn für Abenteuerlust in sich trägt, wird sich einer gewissen Wirkung auch jetzt noch sicher nicht entziehen. Diese Spannungsfähigkeit ist keine alltägliche Gabe. Daß Karl May von all den Abenteuern, die er in der Ichform erzählt, nichts wirklich erlebt hat, daß er die Länder und Gegenden, die er bis ins einzelne beschreibt, in Wirklichkeit nicht gesehen hat, verschlägt vom rein künstlerischen Standpunkte aus gegen den Wert seiner Werke gar nichts. Warum soll man Reiseromane nicht ebensogut von Anfang bis zu Ende erfinden, erdichten und meinetwegen erlügen dürfen, wie irgendwelche anderen? Andere ästhetische Werte als eben diese Fähigkeit der Spannung, der flotten Erzählung und der außerordentlich gewandten Erfindung wird man Mays Werken allerdings nicht zuschreiben können. Aber diese drei Eigenschaften wiegen doch schon ganz beträchtlich. Daß die eingestreuten fremden Sprachen vielfach nicht richtig, die Beschreibungen nicht mit der geographischen Wissenschaft übereinstimmend sein sollen, mag zutreffen. Auch das würde noch nicht genügen, vom ästhetischen Standpunkte aus die Werke als Schundliteratur zu brandmarken.

Sind sie nun Schundliteratur vom ethischen Standpunkte aus? Ich betone nochmals, Karl Mays Bücher sind mir gerade aus ethischen Gründen vor allem zuwider geworden. Die dick aufgetragene Moral, die bei jeder Gelegenheit auch an unpassendster Stelle angebracht wird; aufdringliche Verherrlichung des christlichen Glaubens und vor allen Dingen der katholischen Kirche; diese Salbaderei in einer oft widerwärtigen Verbindung mit den unmöglichsten Situationen und in grotesker Vereinigung mit den berühmten Shatterhandschlägen — das alles kann einen förmlich abstoßen; aber in jenem Sinne unsittlich, wie er mit dem Begriff Schundliteratur verbunden wird, sind die Bücher nicht. Sie wären sonst auch kaum von zahlreichen Priestern und Bischöfen sowie Lehrern immer und immer wieder empfohlen worden. Vom höheren Standpunkte der Ethik aus wird man freilich gerade gegen diese Art schwere Bedenken geltend machen. Aber ich finde nicht, daß in diesen Prozessen dieser höhere Standpunkt geltend gemacht worden ist, noch daß er sonst bei der Beurteilung von Kunsterscheinungen oft eingenommen wird.

Ich sprach von den unter Karl Mays Namen gehenden und von ihm anerkannten Büchern. An sie hat sich zunächst der Kritiker und die ganze Öffentlichkeit zu halten. Der Mensch selber, der hinter dem Buch steht, geht mich ja streng genommen gar nichts an; ich erinnere an den Fall Shakespeare, wo ich von ihm gar nichts weiß. Nun behaupten Karl Mays Gegner, daß diese aufdringliche Moral mit seinem wirklichen Leben in Widerspruch stehe, und deshalb graben sie aus seiner Vergangenheit allerlei böse Dinge aus. Es ist recht merkwürdig um die Welt. Bei den Herren Lohenstein, Hoffmannswaldau und wie die gewöhnlich als zweite schleifische

Dichterschule zusammengefaßten Leute alle heißen, bei den sogenannten Anatreontikern, auch bei einem Wieland hebt jede Literaturgeschichte hervor, daß diese sich in ihren Werken so galant und liebedlich, ja gar als Wüßlinge aufführenden Herren in der Wirklichkeit recht solide und brave Gatten und Familienväter gewesen seien. Wer ein bißchen unsere Schriftstellerkreise kennt, könnte leicht ein Duzend und mehr Leute aufzählen, Herren und Damen, die in ihren Werken die heikelsten Probleme ohne alle Zurückhaltung und ganz ohne höhere sittliche Absichten behandeln. Man würde aber sehr übel ankommen, wenn man daraus ihnen gegenüber Schlüsse auf ihr Privatleben ziehen würde. Die Herrschaften huldigen in ihren Schriften und Gedichten offenbar der Sünde — um es grob auszudrücken —, weil diese Literatur in Mode steht oder besonderen Erfolg verspricht. Es gähnt eine Kluft zwischen ihrem eigenen Menschentum und ihren Schriften. Das ist ein geringwertiger Zustand, ohne Zweifel. Es handelt sich in diesen Fällen eben nicht um Künstler, sondern um auf künstlerischem Gebiete tätige Handwerker, um Kunstkaufleute, die die Ware fabrizieren, die zuerst Aussicht auf Absatz hat. Ich gestehe auch, daß mir persönlich diese Art von Kunstleuten menschlich unsympathisch ist, ich ihrem ganzen Menschentum nicht traue. Aber die allgemeine Anschauung ist das nicht. Für das Menschentum des betreffenden Schriftstellers ist es ja sicher wertvoller, wenn man ihm als Person keinerlei Vorwürfe machen kann. Für die Öffentlichkeit aber scheint es mir weit besser zu sein, wenn jemand moralischer schreibt, als er lebt, als das Umgekehrte. Im Falle Karl May wirkt außerordentlich belastend, daß er zur gleichen Zeit, als von ihm die moralisierendes Bücher erschienen, auch „unsittliche“ Schriften herausgegeben haben soll. Denn um Karl Mays Behauptung, daß die unsittlichen Stellen von seinem Verleger hineingeschrieben worden seien, zu glauben, muß man eine schier strafwürdige Gutmütigkeit oder vollkommene Unwissenheit auf dem Gebiete der Bücherherstellung mitbringen. Und da Karl May sich in seinen Werken als ein so fintenreicher Erfinder bewährt, darf er sich darüber nicht wundern, daß man ihm auch hier nicht allzuviel Glauben schenkt. Sollte diese Behauptung aber dennoch wahr sein, so ständen wir hier vor einem Falle von so grotesker literarisch-künstlerischer Gewissenlosigkeit, daß schon dieser genügt, den Künstler Karl May ein für allemal preiszugeben.

Trotzdem — das muß sich doch wohl jeder sagen —: wenn es sich bei all diesen Prozessen und den ihnen vorangehenden kritischen Kämpfen nur darum handeln würde, einem über Gebühr gekauften und gelesenen Schriftsteller den Erfolg abzugraben, so würden niemals die von ihm angestregten Beleidigungsprozesse gegen seine Kritiker ein derartiges Aufsehen in der gesamten Presse finden, wenn nicht dabei Dinge in der Luft lägen, die über dieses Persönliche hinausgehen. Es hat seine guten Gründe, daß die heftigsten Bekämpfer Karl Mays zwei katholische Ordensgeistliche sind, daß schon der vor etwa einem Jahrzehnt gegen ihn eröffnete Feldzug vom damaligen leitenden Redakteur der katholischen „Kölnischen Volkszeitung“ mit Bitterkeit geführt wurde, während die „Frankfurter Zeitung“, die ja auch schon immer gegen Karl May vorging, das mit mehr Lustigkeit, halb als Verulung tat. In noch stärkerem Maße übten diese Formen der Kritik etwa die „Münchener Neuesten Nachrichten“, die gelegentlich in einer ihrer Fastnachtsnummern einen Karl May parodierenden Beitrag brachten.

In der Tat, der Fall Karl May ist, mag das auch heute vielfach bestritten werden, ein Stück katholischer Literaturgeschichte. Es klingt grotesk, aber die deutschen Katholiken haben seit Oskar von Redwitz' „Amaranth“ außer Friedrich Wilhelm Webers „Dreizehnlinden“ nur noch einen Mann in den Vordergrund des Literaturlebens zu schieben vermocht, eben Karl May. Karl May ist zuerst im katholischen Lager zu einer Berühmtheit geworden. Jahrelang haben seine Romane überhaupt nur in katholischen Zeitschriften vorgelegen, und erst als sein Ruf ganz gefestigt war, brachte er die Buchausgabe, diese allerdings in einem nicht ausgesprochen katholischen Verlage. Karl May beherrschte viele Jahrgänge lang die damals hervorragende katholische Familienzeitschrift Deutschlands, den „Deutschen Hauschatz“.

Man könnte das als eine Frage des Geschmacks abtun und sich damit abfinden, daß die jüngere katholische Literaturkritik ja selber mit denkbarer Härte über jene Zeit urteilt. Aber man soll sich Dinge nicht allzulang verzähren lassen, und wo der Fall May jetzt als eine bedeutende Kulturerscheinung von der Presse behandelt wird, ist es notwendig, festzustellen, daß dieser künstlerisch wertlose und in seinen ethischen Wirkungen zum mindesten recht zweifelhafte Mann nur durch die katholische Presse und Kritik zu der Bedeutung hinaufgeschraubt worden ist, die ihm jetzt so scharf bestritten wird. Der „Deutsche Hauschatz“ hat sich jahrelang zum Mitschuldigen des Karl-May-Schwindels gemacht. Wenn sich künstlerisch nichts dagegen einwenden läßt, daß der Inhalt von Reiseerzählungen, auch wenn sie in der Ichform gehalten sind, durchaus frei erfunden wird, so ist es gerade künstlerisch ein Frevel, wenn die naive Gläubigkeit einer Leserschaft mißbraucht wird. Der ungeheure Erfolg, den Karl May bei diesem literarisch rückständigen Publikum hatte, beruhte zum guten Teil darauf, daß man ihm alles aufs Wort als persönliches Erlebnis glaubte. Redaktion und Verlag des „Deutschen Hauschatzes“ unterstützten diese Irreführung, denn eine solche war es gerade in künstlerischer Hinsicht, weil nun alle künstlerische Beurteilung dieser Romane aufhörte und sie lediglich als wirkliches Erlebnis eines Menschen aufgenommen wurden. Durch die Redaktion des Hauschatzes waren Photographien von Karl May als Old Shatterhand zu beziehen, die ihn in seinem tollen Abenteuererkostüm zeigten. Im Briefkasten des Deutschen Hauschatzes durfte der selbige Karl May eine genaue Beschreibung seines fabelhaften Henristuzens geben. Ja einmal, als Karl May offenbar keinen Ausweg mehr wußte, wie er seinen Helden aus einer bösen Lage befreien könnte, brachte die Redaktion die Notiz, daß ein Manuskriptballen — ich glaube nicht, daß mich mein Gedächtnis selbst in dem Worte „Ballen“ betrügt — auf dem Wege aus Ägypten nach dem schönen Regensburg verloren gegangen sei.

Dieses ganze Verfahren stellt eine nicht scharf genug zu geißelnde Versündigung am literarischen Geschmack einer großen Leserschaft dar. Denn es wäre natürlich all diesen naiven Leuten gegenüber Pflicht gewesen, sie redaktionell einmal darauf aufmerksam zu machen, daß man doch daran denken müsse, daß es sich hier um künstlerische Erzeugnisse und nicht um Geschichtsbücher handelt. Der Hauschatz mag ja durch seine enge Verbindung mit Karl May auf seine Kosten gekommen sein, sonst hätte er schwerlich noch vor wenigen Jahren wieder Arbeiten von ihm gebracht, nachdem er ihn einige Zeit ausgeschaltet gehabt hatte. Fragt man sich aber, warum die Redaktion dieser Zeitschrift, warum Hunderte und Hunderte von Leuten, die nach ihrem Studiengange zur literarischen Aufklärung des Volkes berufen gewesen wären, Karl May so über alles erhoben, so bleibt doch wohl nur die eine Antwort: seine dick aufgetragene Begeisterung für alles Katholische und die mit allen Mitteln eingeschobene katholische Tendenz.

Verwandte Vorgänge, wenn auch kaum von derselben schier grotesken Form, sind auch auf anderen Seiten vorgekommen, und sicherlich hat auch dieser Fall Karl May mit der katholischen Kirche oder dem deutschen Katholizismus an sich nichts zu tun. Ein Warnungszeichen aber sollte er für die katholischen Deutschen sein, gerade jetzt, wo jene Katholiken, die für eine reinere künstlerische Auffassung aller Kunstfragen eintreten, von einzelnen Gruppen so heftig bekämpft werden.

Karl Stord

